

Betrogene Betrüger.

Roman von Reinhold Ortman.

35. Kapitel. (Fortsetzung)

Er bemühte sich, die Spuren der schlecht verbrachten Nacht so gut es angingen wollte, aus seinem Gesicht zu waschen und leitete der Aufforderung Folge. Aus dem Frühstücksalon vernahm er lebhaftes, heiteres Geplauder. Er hörte die Stimme der Fürstin und diejenige des Bischofs. Dazwischen aber klangen einige Worte, die ihn jäh zusammenzucken ließen und ihn auf die Stufen bannten, die sein Fuß eben betreten hatten. Genau so — mit derselben Betonung, mit demselben melodischen, bestrickend süßen Klange hatte er schon einmal sprechen hören und die wunderbare Stimme hatte sich damals seinem Gedächtnis so fest eingepägt, daß er sie immer und aus hundert anderen heraus wieder erkennen mußte. Er dachte nicht daran, seinen Weg fortzusetzen, ja, es ersähe ihn sogar eine Regung, als müßte er zurückbleiben in sein Zimmer und alle Thüren hinter sich verschließen. Aber auch, wenn er diesen nachwichtigen Vorfall wirklich hätte ausführen wollen, so wäre es doch jetzt zu spät dazu gewesen; denn die in das Treppenhaus hinausführende Thüre wurde von innen geöffnet — die Stimme, deren Klang ihn so mächtig ergriffen hatte, sagte lachend:

„Bruder Ernesto scheint nicht eben große Schnauze nach mir zu haben; denn er ist von einer ungalanten Langsamkeit!“ — und die Sprechende — es war Prinzessin Margherita — trat über die Schwelle.

Kaum zwei Schritte von einander entfernt, standen sie sich Auge in Auge gegenüber; Ernesto mit todtbleidem Antlitz, seines Wortes mächtig und die Linke unwillkürlich auf das rührsüchtig pochende Herz pressend, — während Margherita zwar in der Ueberraschung des ersten Augenblicks ebenfalls verstummte, aber doch in feiner Miene ihres herrlich gebildeten Angesichtes die geringste Befangenheit und Bestürzung verrieth.

Der Gedanke, der ihn vorher durchzuckt, als er sie sprechen hörte, hatte volle Befähigung gefunden. Es war dieselbe blendende himmelische Schönheit, die aus jener bedeutungsvollen Scène bei dem Grafen Holzhausen auf den ersten Blick all seine Sinne gefangen genommen hatte, obwohl er sie nur wenig länger hatte beobachten können als für den winzigen Zeitraum einer einzigen Minute. Niemand hatte ihm an jenem Abend ihren Namen nennen können, und als er am folgenden Tage dem Grafen Ezon ihr Neukeres beschrieb und ihn gefragt hatte, wer die schöne Italienerin gewesen, da hatte jener gleichmüthig mit den Achseln gezuckt und ihm geantwortet, daß allerdings die Tochter eines Grafen Vandello aus Rom zu der Scène geladen worden seien, daß er aber bei der Mannigfaltigkeit seiner Obliegenheiten nicht einmal bemerkt habe, ob dieselben wirklich erschienen seien. Lebensfalls könne die junge Dame nur eine dieser römischen Gräfinnen gewesen sein. Wie aber hätte er ahnen können, daß sie ihm wieder begegnen würde — und gerade jetzt — gerade in diesem Hause und — als seine Schwester!

Mit fröhlichem, gluckelndem Aufschrei streckte sie ihm beide Hände entgegen und rief:

„Biel tausendmal willkommen, mein schüchtern Bruder! Und dem Himmel sei Dank, daß ich nun einen wirklichen Beschützer gegen die Gefahren dieses Lebens gefunden habe!“

Sie hatte ihn nicht erkannt, und er hätte somit keinen Grund mehr zur Sorge gehabt, aber der bestemmende Druck wich nicht von seiner Brust und in seinen Schläfen pochte noch immer ungestüm das Blut.

Verwirrt stammelte er einige Worte, deren Sinn er selber nicht begriff und nahm ihre weichen, jugendwarmen Hände in die seinigen, die vor der Aufregung eistalt geworden waren. Ihr liebreizendes Antlitz war dem ihm so nahe, daß er ihren warmen Athem fühlte — leuchtend und doch unergründlich tief strahlten ihm ihre herrlichen Augen entgegen, und es trieb ihn wie mit magischer Gewalt, sie leidenschaftlich wild in seine Arme zu pressen und seine Lippen in flammendem Kusse auf die ihrigen zu drücken. Doch hielt ihn eine unerklärliche heilige Scheu davon zurück, er begnügte sich damit ihre Hände zu küssen und vernied es, ihren Blicken noch einmal zu begegnen, nachdem sie Seite an Seite in das Frühstückszimmer getreten waren. Aber den ersten unbewachten Augenblick benutzte er, um in den Park hinaus zu eilen, über dem die ganze Pracht des italienischen Himmels mit seiner kristallklaren Luft und seiner tiefen, wolkenlosen Bläue lag.

Vor einer marmornen Darstellung des Liebesgottes sah er stehen, preßte seine fieberhafte Stirn an den kalten Stein des Sockels und murmelte wie in bitterem, verzweiflungsvollem Schmerz vor sich hin:

„Und sie soll meine Schwester sein — meine Schwester? — Nein, nein, nein, es ist unmöglich! — Woher sollte ich die Kraft nehmen, das Uebermensliche zu ertragen!“

36. Kapitel.

Kapitän Fred Patterson hatte sich kaum genugsam verwundert können über die Ergebung und scheinbare Ruhe, mit welcher sein weiblicher Passagier sich in das unvermeidliche Schicksal gefand. So wenig vertrauenswürdig auch sein Neukeres, in welchem sich der Ausdruck der Verschämtheit mit demjenigen der Kühle paarte, für Helene von vornherein gewesen war, so mußte sie doch aus seinem Benehmen bald die Ueberzeugung gewinnen, daß es ihr gelungen sei, ihm Achtung abzunöthigen, und daß sie nichts von ihm zu fürchten habe. Daß sich unter solchen Umständen auch die Matrosen des achtungsvollen Verhaltens befleißigten, war selbstverständlich, denn Kapitän Patterson führte ein sehr strenges Regiment. So schien sich denn wenigstens diese Ueberfahrt für das unglückliche junge Mädchen weniger qualvoll zu gestalten, als sie es unter den ersten niederschmetternden Eindrücken gefürchtet hatte.

Am vierten Tage ihrer Reise sprang der Wind plötzlich um, und die steife Brise, die sich in den Nachmittagsstunden aufmachte, setzte viel dunkler, unheimlich drohendes Gewölk zusammen. Die See fing an, recht hoch zu gehen und die Wellen durchdrängten mit ihrem hoch über das Verdeck springenden Schaum die Bemannung des Schiffes ohne Erbarmen. Es ächzte und knarrte in dem Takelwerk der „Alice“, und selbst ihre festen Rippen krachten unter dem immer ungestümer werdenden Anprall der Wogen. Gegen Mitternacht, als der Sturm eben am heftigsten wüthete und die Verständigung zwischen den einzelnen Personen der Bemannung durch das Heulen des Windes und durch die tiefe Finsterniß beinahe unmöglich gemacht worden war, fühlte Kapitän Patterson seinen Arm plötzlich krampfhaft umklammert und eine angsterfüllte Stimme rief ihm zu:

„Feuer an Bord, Kapitän! Die Waarenballen im Zwischendeck haben sich entzündet und wir Beide, der Junge und ich, können's nicht ablöschen!“

„Best und Hölle!“ schrie Fred Patterson ingrimmia und offenbar ganz gewaltig erschrocken. „Das hat uns gerade noch gekehrt. Im untern Schiffsraum stehen zweihundert Ballons mit ätherischen Oelen!“

Ohne Besinnen packte er den Mann, welcher ihm die Meldung ertheilt hatte und welcher zugleich Matrose und Schiffszimmermann war, bei der Hand und zog ihn mit sich fort. Sie wollten in das Zwischendeck hinunter, aber ein betäubender und beizender Qualm schlug ihnen entgegen, in dem sie unmöglich auch nur eine einzige Minute zu athmen vermocht hätten.

„Zum Henker — so macht doch, daß ihr mit den Kerzen herankommt!“ schrie Patterson mit Stentorstimme, die selbst das Heulen des Sturmes noch überdörnte. „Und dann Stangen herbei! Wir müssen versuchen, die brennenden Waaren in's Meer zu werfen!“

Es war bei dem Sturmwind und bei den furchtbaren Schwankungen des Schiffes eine schwere Aufgabe, eine Oefnung in das Verdeck zu hauen; und doch mußte es geschehen, wenn man dem erstickenden Qualm einen Abzug nach oben verschaffen und den eigentlichen Heerd des Brandes zugänglich machen wollte.

„Vielleicht steigt eine Sturzflee hinein, die uns das Löschchen erspart,“ meinte Kapitän Patterson. Aber er hatte sich in dieser Hoffnung leider getäuscht. In dem nämlichen Augenblick, in welchem die Luft zu dem Brandherde Zugang erhielt, verwandelte sich die bisherige schwelende Gluth, welche einen so widerwärtigen Rauch entwidelt hatte, in eine hoch emporschlagende Flamme, die sich innerhalb weniger Sekunden über die ganze Abtheilung des Zwischendecks verbreitete.

Zum Glück bewahrte Kapitän Patterson seine volle Geistesgegenwart und Kaltblütigkeit. Er gab den Befehl, die beiden an Bord befindlichen Rettungsboote unverzüglich stolt zu machen und schickte, da er selber auf dem Verdeck auch nicht eine einzige Sekunde zu entbehren war, einen seiner Leute in Helene's Kajüte hinunter, um die junge Dame von der Gefahr zu benachrichtigen und sie heraufzurufen. Das größte der beiden Rettungsboote, das naturgemäß noch die meiste Sicherheit bot, war glücklich über Bord gebracht worden und hatte das Wasser erreicht, ohne umzuschlagen, während die Matrosen die Tauer festhielten; da hob eine mächtige Woge das leichte Fahrzeug auf ihren Rücken und schleuderte es mit so ungeheurer Wucht gegen die Wandung des Schiffes, daß es tragend zerbarst und nun nicht mehr daran zu denken war, es zur Bergung von Menschenleben zu benutzen. Ein Schrei der Wuth und Verzweiflung kam aus dem Munde der Schiffsmannschaft, denn ihre Lage hatte sich dadurch gewaltig verschlimmert. Das gebrechliche Fahrzeug, das ihnen als ihre letzte Hoffnung geblieben war, bot kaum Raum genug für sie alle und war sicherlich überfüllt, wenn keiner zurückbleiben sollte. Das brennende Schiff aber, dessen Vordertheil bereits nahezu vollständig in Flammen stand, mußte binnen kürzester Zeit sinken, so daß zu langer Ueberlegung oder Unterhandlung wahrlich keine Gelegenheit war.

Im Angesicht des beinahe mit Sicherheit bevorstehenden Verderbens begannen sich auch die Bande der Disziplin bei der Befehlsgebung der „Alice“ zu lockern, die bis dahin noch allen Befehlen des

Kapitäns willig und ohne Widerstreben Folge geleistet hatte. Zwar wurde dem Befehl des Kapitäns, das zweite Rettungsboot klar zu machen, unverzüglich Folge geleistet, aber als es gelungen war, dasselbe in's Wasser zu bringen, wollte jeder der Erste sein, der sich hindrängte und das Ringen darum schien zu einem Kampf auf Leben und Tod werden zu sollen. Kapitän Patterson war nun freilich auch in dieser verzweifelten Lage nicht der Mann, jegliches Ansehen bei seinen Leuten zu verlieren und sie wichen unwillkürlich auseinander, als er mit einem mächtigen Sprunge mitten unter ihnen war und die Streitenden nach rechts und links zur Seite schleuderte: „Wollt Ihr auf der Stelle Vernunft annehmen!“ donnerte er ihnen mit einem urkräftigen Kernfluche zu. „Das wäre eine neue Ordnung, wenn mir auf meinem eigenen Schiffe der Gehorsam aufgekündigt werden sollte. Den erlieh, der mir einen Lärm anfängt, werfe ich mit eigener Hand über Bord und selbst wenn Euch die Haare auf dem Kopfe brennen würden, hättet Ihr mir Dredre zu pariren!“

Er hatte unbedessen selbst Hand angelegt und man ließ es geschehen, daß auf seine Anordnung der Bootsmann zuerst an dem Tau hinunterglitt, welches wild auf den Wellen tanzenden Kahn mit dem Schiffe verband und daß ihm die beiden ältesten Matrosen folgten. Nun befehlt Patterson dem nächststehenden Matrosen, ihm bei der Unterbringung Helene's behilflich zu sein; aber statt aller Antwort machte der junge Mann Miene, selbst in das Boot hinunterzuspringen. Der Kapitän wiederholte seine Aufforderung; aber er erhielt eine raue Antwort und der Mann griff gleichzeitig nach dem Seil. Das alle war zu viel für Fred Patterson's Langmuth.

„Vernünftiger Hund!“ rief er, außer sich vor Wuth und mit einer einzigen raschen Bewegung hatte er den Widerspänstigen gepackt und ihn, noch ehe Jener sich genugsam gefast hatte, um an seine Vertheidigung zu denken, mit Riesenkraft über die niedrige Brüstung des Verdeckes in's Meer geschleudert.

Der unglückliche Matrose stieß einen lauten Schrei aus; aber auch seine noch an Bord befindlichen Kameraden sahen dem blitschnell sich vollziehenden Vorgang nicht unfähig zu. Der Geist der Empörung durchbrach alle bisher noch mühsam aufrecht erhaltenen Schranken und mit drohenden Geberden drangen die Männer auf ihren Vorgesetzten ein. „Holla, Kapitän — wer hat Euch ein Recht gegeben, ihn zu ermorden!“ schrie ihm einer zu. „Laßt das Frauenszimmer zum Teufel gehen! Zu dem Boote da ist kein Platz für sie!“

„Reinst Du, Hullauck?“ gab Patterson zurück und in seinen Augen sprühte es auf, wie in denen eines Tigers. „Eine Höflichkeit gegen die andere! Hier hast Du Deine Antwort!“

Und mit einem fürchterlichen Faustschlage streckte er den Auffässigen zu Boden, zugleich mit seinem eigenen Körper vertheidigend, daß irgend einer sich des rettenden Seiles zu bemächtigen vermochte. Helene hatte sich an seine Seite geflüchtet, denn die Gesichter der Matrosen hatten einen so wilden und unheimlich drohenden Ausdruck angenommen, daß sie das Neukeres vor ihnen befürchten mußte. In der That waren die vor dem sicheren Untergange Stehenden bis zum Letzten entschlossen.

„Werst ich doch ebenfalls in's Wasser!“ rief Einer. „Fort mit ihm! Er ist wahnsinnig! Wir brauchen ihn nicht mehr zu gehorchen!“ brüllte ein Anderer.

Dem wüthenden Anprall der weit überlegenen Mehrheit mußte er nothwendig unterliegen, aber er hatte Geistesgegenwart genug, es nicht erit dazu kommen zu lassen. Er streckte den Ungeschorbenen rasch aus der Taube gerissenen Revolver entgegen und drohte, den ersten, der noch einen Schritt weiter machte, niederzuschießen. Ein Jungmatrose, der diese Verheißung wohl nicht ganz ernst nehmen mochte, warf sich ihm dennoch mit hoch geschwungener Faust entgegen. Da traf ihn ein Schuß, ein gelblicher Schrei wurde laut, und der Vermessene wälzte sich in seinem Blute auf dem Verdeck. Außer Stande, dieser Greueligen länger anzusehen, bedeckte Helene die Augen mit den Händen, aber sie hörte, wie Patterson mit voller Lautenfracht den erschrockenen Zurüdgehenden zudonnerte:

„Zum Henker, Burschen! Glaubet Ihr denn, daß ich spaße? So wie den beiden Rebellen ergeht es Jedem, der sich hindringt, ehe diese Dame sicher in dem Boot ist! In meinem Revolver sieden noch fünf Kugeln! Uebergenug, um jedem von Euch eine davon in den Leib zu jagen! Also richtet Euch danach! Ihr kennt meine Meinung!“

Er schien zu wissen, daß er für die nächsten Augenblicke seiner Leute wieder vollkommen sicher sei, denn er wandte sich zu den Insassen des Bootes und rief ihnen etwas zu, das sie trotz des Heulens und Brausens des Sturmes, des Tobens der See und des Knurrens der bereits bis zur Spitze des Hauptmastes hinaufleuchtenden Flammen verstanden haben mußten, denn sie antworteten ihm ebenfalls mit einem einstimmen lauten Zuruf, und im nächsten Augenblick sauste aus dem Boot das mit einer Schlinge verfehene Ende eines Taues auf das Schiff hinüber. Der Kapitän des Schiffes hatte es geschickt aufgefangan, und ehe Helene wußte, wie ihr geschah und welchen Zweck die ganze Vorkehrung haben sollte, hatte er die Schlinge um ihre Taille befestigt. Aber

sie war an die Stelle, an welcher sie sich befand, wie mit eisernen Ketten festgeschmiebet, und als Patterson sie aufordnete, sich nun ohne Furcht an dem am Schiffe befestigten Seil hinabzulassen, machte sie keine Bewegung, um dieser Aufforderung zu folgen. Doch er hatte nicht Zeit, zu warten, bis sich diese Entscheidung gelöst haben würde, in der sie sich befand und ohne sie erst zu fragen, hob er sie empor und ließ sie an der Außenwand des Schiffes niedergleiten, denen im Boote durch abermaligen Zuruf ein Zeichen gebend. Das junge Mädchen stieß einen schwachen Schrei aus. In der nächsten Sekunde fühlte sie die Wogen über ihrem Haupte zusammenfließen — dann war ihr Bewußtsein geschwunden.

Eine Wohlthat des Himmels war es gewesen, die ihr die Befinnung genommen und es ihr erspart hatte, Augenzeugin des Fürchterlichen zu sein, das nun geschah. Als sie mit Hilfe des um ihren Leib befestigten Seils von starken Armen in das schwappende Rettungsboot emporgezogen wurde, erlöste gleichzeitig im Schiffsraum der „Alice“ ein fürchterlicher Knall, und ein glühender, losender Flammenmantel schlug über dem dem Untergang geweihten Schiffe zusammen. Das Feuer hatte den untern Raum mit seinen erploßten Waarenvorräthen erreicht, und dieselben waren mit so rapider Geschwindigkeit in Brand gefetzt worden, als hätte ein Blitzstrahl zündend eingeschlagen.

„Herr Gott im Himmel!“ rief der Bootsmann aus. „Es ist zu spät! Sie alle sind verloren! Vorwärts — das Tau gekappt! Denn wir selber müssen vom Schiff ab, wenn wir nicht mit ihm zu Grunde gehen wollen!“

Seine Befehle wurden sofort erfüllt, und es war ein Glück für die wenigen Insassen des Bootes, daß sie sogleich von einer mächtig heranziehenden Woge weit in die See hinausgeschleudert wurden. Als ein Spielball der empörten Wellen wurde das Boot umhergeschleudert, bald auf der schaumgekrönten Höhe einer Woge schwebend, bald in eine Tiefe gerissen, in welcher sie beschürchten mußten, von den nachströmenden Wasserbergen überfluthet und erstickt zu werden. Wie alle Schrecknisse der Welt nur von begrenzter Dauer sind, so ging auch diese entsetzliche Sturmthat zu Ende, und es war den schiffbrüchigen Männern wirklich gelungen, sich in ihrem schwanken Boot erfolgreich gegen Wind und Wellen zu vertheidigen. Als im Osten der junge Morgen zu dämmern begann, ging die See zwar noch immer recht ungesund und hoch, aber die Gewalt des Sturmes war gebrochen, und die zum Tode ermüdeten Männer bürnten hoffen, der Gefahr für ihr Leben glücklich entronnen zu sein.

Um die Aufmerksamkeit der etwa vorüberfahrenden Schiffe so als möglich auf sich zu lenken, richtete eines der überflüssigen Ruder im Boote auf und befestigten ein weißes Tuch am Ende desselben. Dann wendeten sie ihre Aufmerksamkeit der geretteten jungen Dame zu, die, bis auf die Haut durchnäßt, auf dem Boden des Fahrzeuges lag. Zwar hatten die Matrosen mitleidig ihre Joppen über sie hingebreitet, aber auch diese Kleidungsstücke waren durchnäßt und konnten darum nur einen sehr unzureichenden Schutz gegen die schneidende nächtliche Kälte gewähren. Helene war noch immer von einer tiefen Ohnmacht befangen, ihre Glieder waren erstarrt und ihre Lebensgefühle hielten sie bereits für todt. Sie klagten untereinander darüber, daß sie kein Mittel befänden, sich zu erwärmen, und feines, den brennenden Durst zu stillen, welcher sie alle peinigte.

Endlich regte sich die am Boden liegende Gestalt des jungen Mädchens, ihre Augen öffneten sich langsam und ein tiefer Seufzer hob ihre Brust. So sehr auch die rauhen Seelen von ihrem eigenen Schicksal niedergedrückt waren, und so wenig Mitleidlichkeit sonst in ihren Gemüthern liegen mochte, der stumm und doch so berebten Sprache des Leidens in diesem lieblichen Antlitz gegenüber konnten sie nicht ohne eine Empfindung aufrichtigsten Mitleids bleiben. Der Bootsmann beugte sich zu Helene hinab, fragte sie nach ihrem Befinden und sprach ihr in seiner rauhen Weise Muth ein; aber als sie die Lippen bewegte, um mühsam das Wortchen „Wasser“ hervorzubringen, da war er genöthigt, ihr zu erklären, daß ihm kein Mittel zur Verfügung stände, ihre Leiden zu lindern.

„Vielleicht bekommen wir wenigstens einen tüchtigen Regen,“ meinte er mit einem schwachen Versuch, sie zu trösten. „Da läßt sich immerhin etwas auffangen, und ich verpöche Ihnen, mein Fräulein, daß kein von uns seine Lippen nehen würde, ehe Sie nicht zufriedengestellt wären!“

Helene fühlte die ehrliche Theilnahme aus seinen Worten heraus, und wenn sie auch zu schwach war, ihm zu danken, so lächelte sie ihm doch freundlich zu. Und das milde Lächeln, das ihr blaßes, trübseliges Gesicht für einen lächlichen Moment erhellte hatte, schien eine ganz besonders lebendige Wirkung auf den Seemann zu üben. Er forderte die Matrosen auf, sich noch einmal tüchtig in die Ruder zu legen, und wäre es auch nur, um Kälte und Durst darüber zu vergessen.

Und diesmal war seine Mahnung wirklich eine sehr wohl angebrachte gewesen. Nach Verlauf einer Stunde wurden sie eines Schiffes ansichtig, das sich ihnen näherte. Nach einer weiteren halben Stunde vermochten sie ihr Boot anzulegen. Eine Schiffstreppe wurde

herabgelassen, und die Geretteten, von denen namentlich Helene taum einer Bewegung fähig war, wurden, wenn auch nicht ohne Schwierigkeit, völlig in Sicherheit gebracht. Sie befanden sich auf einem französischen Dampfer, dessen Kapitän sie mit großer Menschenfreundlichkeit aufnahm und behandelte. Man verließ sie mit trockenen Kleidern, ersäufte sie mit Speise und Trank und räumte den Seeleuten einige Hängematten im Zwischendeck ein, während Helene in einer leerstehenden Passagierkajüte ein Lager erhielt und von dem Schiffsarzt sogleich in Behandlung genommen wurde, deren ihre heftig erschütterte Konstitution auf's dringendste bedurfte.

Als der Dampfer dann seinen Kurs fortsetzte, trieben ihm eine Anzahl versohlter Balken und halboberbrannte Schiffstrümmere entgegen. Es waren die letzten Ueberreste der schlanken „Alice“, die noch vor wenigen Stunden so schmach und thatlich über die Wellen des Ozeans geglitten war.

37. Kapitel.

Die „Flambogante“ war ebenfalls nach England bestimmt und hatte eine ziemlich erhebliche Anzahl von Passagieren an Bord. Die schiffbrüchigen erregten natürlich dessen lebhaftestes Interesse, große Theilnahme fand das Schicksal der jungen Dame, deren Gesundheitszustand in der ersten Zeit zu ersten Besorgnissen Veranlassung gab. Besonders eine ältere Dame, die sich mit ihrem Gatten und ihrer fünfzehnjährigen Tochter an Bord befand, äußerte sogleich den lebhaften Wunsch, der Bedauernswerthen nach Möglichkeit nützlich und behilflich zu sein, und sie erhielt denn auch noch am nämlichen Abend von dem Arzt die Erlaubnis, die Kranke zu besuchen.

Helene war wieder bei völliger Befinnung, wenn auch die Hinfälligkeit ihres Körpers eine sehr große war. Sie war im Stande, der freundlichen Dame, die sich ihr als eine Madame Thibaudin aus Marseille vorstellte, mit leiser Stimme aus alle ihre Fragen und theilnehmenden Erörterungen eine klare Antwort zu geben. Die theilnehmende Frau erkannte wohl, daß sie hier eine doppelt unglückliche vor sich habe, und in ihrer verehrten Weise drang sie nun in Helene, ihr ihr Vertrauen zu schenken, sie gern bereit sei, ihr zu dienen, so weit sie immer vermöchte. Das junge Mädchen fühlte sich auf's Lebhafteste von dem freundschaftlichen Dämmerlichte der Fremden umgeben, aber sie schränkte sich darauf, ihr mitzutheilen, daß sie bisher in Deutschland ihren Aufenthalt als Lehrerin getronnen habe, daß sie aber, nachdem sie infolge einer schweren Erkrankung ihre Schullerinnen eingehängt und nachdem ihr andere persönliche Erlebnisse trauriger Art den Aufenthalt in ihrem Vaterlande verleidet hätten, zu dem Entschluß gekommen sei, sich in das Ausland zu begeben. Die ganze Art, in welcher sie diese einfache Geschichte vorgetragen, überzeugte Madame Thibaudin, daß sie die volle Wahrheit gesprochen, ihr Gesicht wurde sehr nachdenklich und nach einer kleinen Weile kam sie mit einem Vorschlage heraus.

„Mein Gatte hat vor Kurzem aus Gesundheitsrücksichten das Amt, welches er in Marseille innegehabt, niederlegen müssen,“ sagte sie, „und wir sind im Begriff, in England meine schwache erkrankte Mutter aufzusuchen, um uns dann für eine längere Zeit nach dem Süden zu begeben. Wir hatten die Absicht, in London eine tüchtige Erziehlerin zu gewinnen, welche meiner Tochter eine Gesellschafterin und ältere Freundin sein könnte. Wenn Sie nun Neigung haben, uns in dieser Eigenschaft zu begleiten, so glaube ich Ihnen versprechen zu können, daß mein Gatte, der mir in diesen Dingen vollständig freie Hand läßt, Sie sehr gern willkommen heißen wird.“

Es war selbstverständlich, daß Helene mit Worten des wärmsten Dankes auf diesen Vorschlag einging und da sich jetzt, trotz ihrer gegenwärtigen Erkrankung, die Zeichen der Abspannung in ihrem Antlitz sehr deutlich bemerkbar machten, so erhob sich Madame Thibaudin, um sich für heute von der Kranken zu verabschieden. Die unerwartete Theilnahme und Freundschaft aber, welche diese nach allem Traurigen der letzten Zeit hier gesunden, war doch von nicht geringem Einfluß auf ihr Befinden. Sie verbrachte die Nacht in ruhigem und erquickendem Schlummer und als sie am nächsten Morgen erwachte, fühlte sie sich so weit gekräftigt, daß sie sich von ihrem Lager erheben und ohne fremde Hilfe anziehen konnte.

Mit begrifflicher Spannung erwartete sie den Besuch der Madame Thibaudin und auch diese war freudig erkaunt als ihr die unter so seltsamen Umständen gewonnene Gesellschafterin bei ihrem Eintritt in die Kajüte selbst entgegenkam. Sie nöthigte sie indessen, sich sofort wieder zu setzen und stellte ihre Tochter Hortense vor, die etwas zaghaft und schüchtern hinter der Mutter hereingeschlüpft war. Es war ein auf der Grenze des Kindesalters stehendes, zart und schlank gebautes, junges Mädchen, mit einem hübschen offenen Gesicht und großen, halb schen und halb übermüthig in die Welt blickenden Augen, welche die neue Freundin mit unverhohlener Neugier musterten. „Meine Tochter ist ein sehr einfaches und zurückgezogenes Leben gewöhnt, denn die Stellung meines Gatten und die traurige Bestimmung des Hauses, in welchem er gezwungen war, mit seiner Familie zu wohnen, nöthigten uns zu

großer Abgeschlossenheit und hielt uns von aller Geselligkeit fern. Er war nämlich der Direktor des Buchhauses in Marseille und Sie können sich wohl denken, daß diese unerfreuliche Umgehung nicht ohne Wirkung auf meine Hortense bleiben konnte.“

Ein Klopfen an die Kajüthür störte ihre Unterhaltung und gleich darauf schob sich der Kopf eines alten Herrn durch die halbgeöffnete Thür und eine sehr jovial klingende Stimme fragte, ob es erlaubt sei, einzutreten. Mit ritterlicher Zuvoorkommenheit trat Thibaudin auf Helene zu, bot ihr seine Hand und beglückwünschte sie in herzlichen Worten zu ihrer wunderbaren Rettung und zu ihrer schnellen Wiederherstellung. Ein gewinnendes Lächeln lag auf seinem milden, wohlwollenden Gesicht und in seinem ganzen Benehmen sprach sich wahre Menschenfreundlichkeit und Herzengüte aus. Helene pries sich im Grunde ihres Herzens überglücklich, diese liebenswerthen und trefflichen Menschen gefunden zu haben, in deren Mitte sie am ehesten hoffen durfte, ihre verlorene Ruhe und den Frieden ihrer Seele zurückzugewinnen.

Noch an diesem Abend sollte die „Flambogante“ das Ziel ihrer Reise erreichen, und da sich das Wetter inzwischen wieder völlig aufgeklärt hatte, so begaben sich in den Nachmittagsstunden bereits sämtliche Passagiere auf das Verdeck, um das Schauspiel der Landung zu genießen. Auf den Rath des Arztes, welcher die frühe Seereise als sehr zuträglich für seine so rasch genesende Patientin hielt, war auch Helene diesem Beispiele gefolgt, und sie saß nun zwischen Madame Thibaudin und Hortense in einem sehr bequemen Stuhl an der gefährlichsten Stelle des Mitteldecks. Bis zur Landung des Schiffes war sie der Gegenstand aufmerksamer Pflege und auch die Verwandten des ehemaligen Buchhausdirektors, zu denen sich die kleine Familie in London begab, nahmen die Erzieherin der jungen Hortense mit größter Liebeshübsigkeit auf und ließen es, nachdem sie von ihrem Schicksal unterrichtet worden waren, nicht an allen erdenklichen Aufmerksamkeiten fehlen. So konnte sie sich denn im Hause der wackeren Menschen wenigstens körperlich bald vollständig erholen, wenn auch in ihr Herz noch immer nicht jener Friede einzziehen wollte, nach dem sie sich so sehr sehnte und der ihr doch nun für immer verjagt zu bleiben schien.

Der Aufenthalt in der englischen Hauptstadt zog sich etwas länger hin, als es von der Familie Thibaudin ursprünglich beabsichtigt worden war, und erst nach Ablauf einer geraumen Zeit trat sie in Helene's Begleitung, die jetzt nur wünschte, für immer mit diesen lieben Menschen vereinigt zu bleiben, die Reise nach dem Süden an, als deren erstes Ziel Nizza in Aussicht genommen war.

(Fortsetzung folgt.)

Weltausstellungenkreuzende werden es so haben.

Das Publikum verlangt Durchreise. Es ist altmodisch, Wagen zu wechseln.“ Auf den Durch- „Solid“ Reibtheit.“ Züger der Chicago, Union & Northwestern Linie von über zu Chicago, Omaha und den zwischenliegenden Stationen giebt es kein Umsteigen. Dies ist die feinste und schnellste Beförderung zwischen den genannten Punkten.

Etwas Außergewöhnliches.

Das reisende Publikum ist jetzt völlig zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Chicago, Union Pacific & Northwestern Linie den Reisenden die besten Accommodationen von und zu Omaha, Chicago und den dazwischenliegenden Stationen offerirt und das nicht nur während der Ausstellung, sondern das ganze Jahr hindurch.

Bilder von der Weltausstellung.

Die St. Joseph & Grand Island R. R. (Union Pacific Route) hat ein illustriertes Weltausstellungs Pamphlet herausgegeben, welches colorirte Bilder aller Gebäude und Karten von Chicago enthält, die für aussehende Besucher der größten aller Ausstellungen von unaußersprechlichem Werthe sind. Herrn S. M. Abbott, G. P. A., St. Joseph, Mo., wird es Vergnügen machen Ihnen gegen Empfang einer 1-Cent Marke, um das Porto zu bezahlen, eine Copie des Pamphlets zuzuschicken.

Die Weltausstellung.

In 50 Jahren von jetzt werden sich die Leute noch erzählen, was sie in Chicago in 1893 gesehen haben. Und was sie erzählen, wird werth sein, angehört zu werden. Die Zeit, hohes Alter und Schwäche wird nichts ausmachen; ihr Gedächtniß wird keine angenehmeren Erinnerungen aufzuweisen haben, als diejenigen von der großen Ausstellung. Die herrliche Pracht der Ausstellungsgebäude — die Mengen fremden, ausländisch aussehenden Volkes — das Vergnügen einer Reise nach Chicago über die „Burlington Route.“ Alles dieses und tausend andere gleich angenehme Thematata werden immer und immer wieder besprochen werden. 34.

Weltausstellungsrath über die Burlington.

Heute, den 25ten April beginnend, macht die Burlington eine Rate von \$27.45 von Grand Island nach Chicago und zurück; \$24.75 nach St. Louis und zurück; gut für die Rückfahrt am oder vor dem 15. November 1893. T. H. O. Connor.

Wenn Ihr ertragen könnt, von Kopfwich und Verstopfung geplagt zu werden, dann gebraucht Dr. Witt's Early Risers nicht, denn die kleinen Pillen kuriren Euch. N. B. Buchheit.